



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allerlei aus der Mission

Allerlei aus der Mission

Der hochgeschätzte Hahn

Von Schw. M. Roselina

Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen. — Ich hatte bei unsern Schwestern in Riboscho Verschiedenes zu besorgen, und ich freute mich, bei dieser Gelegenheit meine frühere afrikanische Heimat wiederzusehen. Während meines kurzen Aufenthaltes dort überhäuften mich meine lieben Mitschwwestern mit Aufmerksamkeiten aller Art; ich wollte all diese Schwesterliche Liebe so gerne mit irgendeiner Gegengabe vergelten; trotz allen Überlegens gelang es mir nicht, etwas ausfindig zu machen. Schon kam das Auto angesauft, das mich abholen mußte. Der Chauffeur hatte es so eilig, als müßte er an diesem Tage noch die ganze Welt erobern. Im Moment, wo er die Autotüre heftig zuklappte, kam im Sturmeschritt eine christliche Dschagga-Frau herbeigeeilt, stotterte eine Entschuldigung wegen ihrer Verspätung und überreichte mir gravitatisch einen laut schreienden, zappelnden Hahn. Ein Prachteremplar! Er hätte jeder Ausstellung Ehre gemacht. Sein buntschillerndes Gefieder, seine wollige, flaumige Brust, dazu sein knallroter Kamm, der einer stattlichen Krone glich, berechtigten den wohlbeleibten Hühnervater zu solchem Stolz.

Sehr erfreut und doch verlegen sagte ich zur großherzigen Spenderin: „Gute Frau, wie kann ich das schreiende Federvieh bis Kilomeni schleppen?“ Da zuckte ein leises Weh über die Lippen der gutmütigen Frau.

„Aber schau, wie ausgelassen er sich benimmt, er wehrt sich immerzu und sein widerspenstiges Klagegeschrei geht mir zu Herzen — darum will ich ihn in seinem eigenen Lande lassen.“ Das sah die gute Frau wohl ein. Das Geplauder der umstehenden Freundinnen, das Abschiedrufen der Kinder, das Tuten des Autos, das Wehegeschrei des Hahnes setzte ein Konzert ab, wie es die Bremer Stadtmusikanten nicht besser konnten.

Als nun aber der stattliche Hahn sich im Hühnerhof der Schwestern von Riboscho als Eigentümer niederließ, da konnte sich die gute Frau nicht mehr zurückhalten, sie mußte ihren Kummer ihren Stammesgenossen der Reihe nach erzählen und sie in ihre Gedankengeheimnisse einweihen:

„Unsere Schwestern haben wir immer bei uns, aber nicht die gute Mama Roselina, die mich den Katechismus lehrte und auch in den Schriftstellen etwas bewandert war. Es ist unbegreiflich, einen so schönen Hahn zu verschmähen, den ich gleich unsern Kindern aufgezogen, gefüttert und gestopft habe! Mit gebogenen Fingern habe ich die leeren Magenlücken durchforschend abgeklopft und weiter Futter hineingeschoben, bis alles

ausgefüllt war! Auf seiner Vorderseite sitzt eine dicke Fettschicht; seine Knochen liefern eine Suppe wie Öl. Die abgearbeitete Mama Roselina hätte sich so daran gestärkt, daß sie gemeint hätte, die Zeiger ihrer Lebensuhr wären um ein paar Zehnte zurückgedreht. Aber meine Verspätung ist schuld daran. Ich hatte das Kind auf dem Rücken und die Bürde des Hahnes unter dem Arm; oft beschaute ich ihn am Waldsaum und am Rande des Baches, wo ich gezwungen war, Rast zu halten. Und dann der Kampf mit den mißgünstigen Begegnern: ‚Selbst essen macht fett.‘ Ich blieb aber mit Herz und Hand bei



Wie man in St. Patrick das Hühnerhaus verschob

meiner Sache. Bei den Schwestern habe ich es gesehen und gelernt, welch ein Segen auf freiwilligem Verzichten und Entfagen liegt und was für Schätze das Wohltun um des Leidens Christi willen für die Ewigkeit einbringt. — Und dann ist der Hahn auch Becker, wenn die Schwestern sich einmal verschlafen sollten.“

Die ganze Zuhörerschaft nickte ihr verständnisvoll Beifall. Ein kurzer Pfiff — und ehe ich der guten Frau, die mir Gelegenheit gab, meine Dankeschuld in Riboscho abzutragen, ein herzliches „Mungu mbarikie“ zu sagen, faufte das Auto mit mir weg über alle Berge.

Heldenmut einer schwarzen Mutter

Einer unsrer schwarzen Christen erzählte mir einst folgendes: „Es war in der guten alten Zeit; von den schrecklichen Viehseuchen, die heutzutage ganze Herden wegraffen, wußte man

dazumal so viel wie nichts. Man konnte mit seinem Vieh, wohin man wollte, ohne durch eine Grenzsperre oder die jetztigen vielen Drahtzäune gehindert zu sein.

„Ich selbst“, so fuhr der Schwarze fort, „war gerade daran, mein ukulobola, die Morgengabe für die Braut, vollends zu stellen; es fehlte nichts mehr als eine Kuh. Ein benachbarter Farmer hatte eine; es war ein großes, prächtiges Tier, nur außerordentlich wild und stöbzig, wie ich hörte. Doch das störte mich nicht. Ich ging zum Weißen, arbeitete bei ihm eine gewisse Zeit, und bekam zum Lohne dafür die genannte Kuh.

Vergnügt trabte ich der Heimat zu und bat meine Brüder und Freunde, mir das Tier holen zu helfen. Sie gingen sofort mit, doch wir alle zusammen hatten mit dem stöbzigem, eigensinnigen Tier ein hartes Stück Arbeit. Wir mußten es frei treiben, denn am Stricke führen ließ es sich absolut nicht. Es blieb auch auf keinem Wege, sondern brach beständig, bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin, aus. Jeden, der sich ihm nahte, drohte es auf die Hörner zu nehmen und zu durchbohren; kurz, es war eine Heze auf Leben und Tod. Manchmal schien es müde zu sein, doch nur zum Schein; kurz darauf gebärdete es sich wilder als zuvor und rannte abermals davon.

Zuletzt rannte die wilde Kuh einem Kaffernkraale zu. Dort saß ein Kind vor der Hütte und spielte ahnungslos mit kleinen Steinchen am Boden. Sofort ging die Kuh mit gesenkten Hörnern auf das Kind los, um es zu durchbohren. Man denke sich unsern Schrecken! Helfen konnten wir nicht, denn wir waren viel zu weit zurück, und all unser Rufen und Drohen war umsonst.

Da plötzlich stürzt mit lautem Aufschrei die Mutter des Kindes herbei, faßt das wütende Tier furchtlos bei den Hörnern und reißt es mit gewaltigem Ruck auf die Seite. Nun bleibt die Kuh ruhig stehen; ein heftiges Zittern durchbebt sie am ganzen Leib, bis sie plötzlich tot zusammenstürzt. Die resolute Frau hatte ihr das Genick gebrochen. —

Ich kann nicht sagen, wie uns alles dies ergriff. Sprachlos standen wir vor dem zu unsern Füßen liegenden Tier; endlich faßte ich mich und dankte Gott aus innerstem Herzensgrunde für die fast wunderbare Rettung des Kindes. Den Verlust der wilden Kuh nahm ich gerne mit in den Kauf, ja, ich war in gewisser Beziehung froh, daß ich sie los war, denn sie hätte noch allerlei Unheil anstiften können.

Kurz darauf war eine Menge Volkes auf dem Plan. Ein gefallenes Stück Vieh ist immer ein Ereignis, das einen ganzen weiten Bezirk in Alarm bringt. Die Männer griffen rasch zu, zogen der Kuh die Haut ab und fingen an, die Beute zu zerlegen und zu verteilen. Eine große Portion des Fleisches samt der Haut bekam das starke Weib, die Ketterin ihres Kindes,

die ihr Leben so mutig in die Schanze geschlagen hatte. Dann wurden lustige Feuerchen angemacht, man begann zu braten, zu schmausen und zu essen; und noch lange hernach erzählte man von der Heldentat dieser mutigen Frau.

Die weißen Ameisen, fleißige und vortreffliche Baumeister

Die Wohnungen der Termiten oder weißen Ameisen sind feste Gebilde, auf denen man häufig Antilopen oder Büffel grasen sieht. Die Wände sind oft mit den schönsten tropischen Farnkräutern, seltenen Orchideen und anderen Pflanzen bedeckt.

Als die Kapstadt—Kairo-Bahn gelegt wurde und die Bauunternehmer den Kongo erreicht hatten, kamen sie in das richtige Gebiet der Termiten oder weißen Ameisen. Hunderte von Ameisenhaufen mußten zerstört werden, um einen Weg für die Eisenbahnschienen zu finden.

Die Geschwindigkeit, mit der diese weißen, emsigen Tierchen arbeiten, setzte die Bauleute in Erstaunen. Als sie eine Strecke des Urwaldes gesäubert hatten und nach 3 oder 4 Tagen zurückkehrten, wunderten sie sich, einen Ameisenhügel mitten in ihrem Weg zu finden.

In der Nähe von „Braken Hill“, in Nordwest-Rhodesia, wurde eine Anzahl von Ameisenhaufen zum Teil abgehauen, um den Weg für die Eisenbahn freizulegen. Eine Woche später hatte der Lokomotivführer große Schwierigkeiten, durchzukommen; denn die Ameisen waren bemüht, den Schaden, der ihren Häusern angetan wurde, wieder gutzumachen, indem sie hügelartige Auswüchse bauten, die über das Geleise sprangen, und die so dicht an den eigentlichen Ameisenhaufen befestigt waren, daß sie nur mit Steinärzten entfernt werden konnten.

Das Nest der weißen Ameise ist in der Tat ein wunderbares Gebilde. Erde, Steine und Holz werden herbeigetragen und mit Speichel zusammengefügt. Das Ganze ist geschützt durch dicke Erdschichten, die von den Eingeborenen als Zement-Ersatz zum Erbauen ihrer Hütten gebraucht wird.

Die Wohnung ist so gebaut, daß der Regen sofort ablaufen kann. Der ganze, oft kegelförmige Erdhügel ist mit kleinen Öffnungen versehen, die die Mündungen der vielen Gänge sind, die ins Innere führen. Oft gleichen diese Bauten einem gewöhnlichen Wohnhaus in der Höhe von 12 bis 20 Fuß. Das Innere selbst stellt die kunstvollste Anordnung von Galerien, Hallen, Zellen und Zimmern dar, die in dieser Insektenwelt bestehen.

In der Mitte des Hügel ist der Palast des Königs und der Königin. Letztere legt ihre Eier, 60 in einer Minute. Diese werden von den Arbeiter-Ameisen an einen sicheren Platz gebracht.

Wir finden auch Zellen für die königliche Leibwache und für

die Diener, ferner Vorratskammern, in denen Harz, Schleim, Futter, Samen, getrocknete Pflanzensäfte, Früchte und Holzteig aufgespeichert sind.

Die Ameisen zerstören fast alles, ausgenommen Eisen oder Stahl. Davon wissen die Eisenbahn-Ingenieure zu erzählen. Kommen sie nämlich in eine Gegend, wo diese Tiere leben, dann müssen sie entweder die Bohlen aus Stahl anfertigen oder hölzerne müssen mit Eisenplatten bekleidet werden.

Die Ameisen bohren sich in den festen Gegenstand hinein und höhlen ihn vollständig aus, so daß die äußere Fläche nur noch aus einer dünnen Schale besteht. Es kann z. B. ein Stuhl oder Tisch, wenn er auch noch ein massives Aussehen hat, wie Zunder zusammenklappen.

Die Schnelligkeit, mit der die Termiten arbeiten, ist erstaunlich. In einer einzigen Nacht können sie sich durch ein Tischbein bohren, dann durch die Tischplatte, unterwegs alles verzehrend, was sich darauf befindet, wieder hinunter durch ein zweites Tischbein in den Boden. Die stützenden Holzsäulen eines Daches oder sogar ein Holzdach selbst, kann durch diese Insekten auf diese Art und Weise zerstört werden, ehe die Bewohner noch das Dasein ihrer kleinen weißen Feinde ahnen. Von dieser Zerstörungswut der Termiten haben unsere Schwestern im Kongogebiet besonders in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit viel traurige Erfahrungen gemacht. Kleider, Schuhe, Bücher waren in einer Nacht zerfressen.

Die weißen Ameisen sind ein Leckerbissen für die Eingeborenen. Nach den Regentagen sitzen die schwarzen Frauen vor den Hügeln und klopfen mit zwei Stäbchen aufeinander. Durch dieses Geräusch werden die Termiten herausgelockt und gefangen. Man reißt ihnen die Flügel aus und sammelt sie in einen großen Topf. Nachdem sie gebrüht sind, werden sie mit großem Appetit verzehrt.

Th.

Die Zeitung

bringt dir

die Welt ins Haus!
